



Patenstadt  
Cuxhaven

# Schneidemühler Heimatbrief



Schneidemühl

1513 - 500 Jahre Schneidemühl - 2013

Herausgeber: Heimatkreis Schneidemühl e.V. 9. Jahrgang, 6. Ausgabe November/Dezember 2014



Das Monumentalkruzifix und die Schneidemühler St. Antoniuskirche haben die Kriegs- und Nachkriegsjahre des II. Weltkrieges überstanden. Liebe Leser! Überweisen Sie den Beitrag 2015 - kleine Spende? - bis 31.12. 2014

## **Grußwort zu Weihnachten für den Schneidemühler Heimatbrief**



Dr. Ulrich Getsch

Aller Augen, liebe Schneidemühlerinnen und Schneidemühler, sind bereits auf die kommenden Feiertage gerichtet, auf das Fest im Familien- oder Freundeskreis, auf ein paar Tage Entspannung und Besinnlichkeit. Wenn sich die Hektik der Vorweihnachtszeit legt, und wir wieder ein Ohr für die alten und

eigentlich ganz aktuellen Botschaften dieses Festes haben. Auch fragen wir uns in dieser Zeit zwischen den Jahren, was das alte Jahr gebracht hat und was das neue bringen wird, für uns ganz persönlich und unsere Familie, aber auch für die Stadt und das Land, in denen wir leben und tätig sind und einige wird auch die Frage beschäftigen, wie es mit dem Heimatkreis Schneidemühl weitergeht. Auch im kommenden Jahr stehen sie vor großen Herausforderungen. Dafür brauchen sie die Aufbruchstimmung.

Beim letzten Bundestreffen konnte der Vorstand seine vakanten Posten wiederbesetzen und damit einer vorzeitigen Abwicklung entgegenwirken. Aber im nächsten Jahr werden wieder Wahlen anstehen und so hoffe ich, dass dem Vorstand eine glückliche Hand zur Fortführung des Heimatkreises Schneidemühl gegeben ist. Heimat, das ist eine wichtige Größe im Leben der Menschen. Die Menschen brauchen eine Heimat als festen Bezugspunkt; sie schätzen die Heimat als ruhenden Pol in einer Welt, die sich stetig verändert. Gerade wenn Veränderungen sich besonders krass oder besonders schnell vollziehen, wächst die Bindung an Heimat. Denn die Menschen brauchen einen Ort, wo sie sich zu Hause fühlen. Cuxhaven ist für viele Schneidemühler ein solcher Ort geworden. Ihre Wurzeln gehören zur eigenen Identität und wollen deshalb nicht vergessen sein. Ihr Heimatkreis wahrt solche Traditionen und pflegt altes Kulturgut. Er hält Erinnerungen wach, die zu unserer Geschichte dazugehören. Er hält Antworten bereit, wenn die jüngeren Generationen sich für die Vergangenheit ihrer Familien zu interessieren beginnen. Jeder Mensch möchte wissen, wo er herkommt; jeder merkt irgendwann, dass die Vergangenheit nicht bloße Geschichte ist, sondern in die Gegenwart hineinreicht. Darauf wirken Sie hin, und ich versichere Ihnen die Unterstützung der Stadt Cuxhaven.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine besinnliche Weihnachtszeit, frohe Festtage und alles Gute für das neue Jahr.

### **Die Schneidemühler Heimatstube**

ist jetzt bis zur Eröffnung am  
1. April 2015 geschlossen.

In Ausnahmefällen nach Anmeldung  
steht die Heimatstube auch im  
Winter offen. Wenden Sie sich bitte an  
Frau Manuela Relitz aus Cuxhaven  
Tel.: 04724-1786

### **Weihnachtsgedicht**

Was Weihnachten ist, haben wir fast vergessen –  
Weihnachten ist mehr als ein festliches Essen.  
Weihnacht ist mehr als lärmern und kaufen,  
durch neonbeleuchtete Straßen laufen.  
Weihnacht ist Frieden, vergessene Stille,  
ein zum Guten sich öffnender Wille.  
Ist Atemholen im Alltagshasten,  
in dunklen Tagen ein kurzes Rasten.

Weihnacht ist, Zeit für die Kinder zu haben,  
und auch für Freunde mal kleine Gaben.  
Weihnacht ist mehr als Geschenke schenken,  
Weihnacht ist mit dem Herzen denken.  
Und alte Lieder beim Kerzenschein –  
so sollte Weihnachte sein!

Irmgard Meerhoff

## **Letzte Weihnachtstage, letzter Jahreswechsel vor 70 Jahren in Schneidemühl!**



Paul E. Nowacki

Liebe Heimatfreundinnen, liebe Heimatfreude, liebe Schneidemühler verstreut in allen Ländern der Welt!

Vor 70 Jahren rückten wir in Schneidemühl zu den Weihnachtstagen 1944 noch einmal eng zusammen. Ein Weihnachtsfest wie zu Friedenszeiten oder auch in den Kriegsjahren zuvor war nun nicht mehr denkbar, nicht real. Noch

am 24. Dezember 1942 hofften die Mütter, Frauen, Familien in Deutschland, dass die „Operation Wintergewitter“ unter Führung von Generalfeldmarschall Erich von Manstein Erfolg bei der Befreiung der 270.000 eingeschlossenen Soldaten im Kessel von Stalingrad haben wird. Aber gerade Heiligabend scheiterte sie. So kapitulierte Generalfeldmarschall Friedrich Paulus am 2. Februar 1943 und führte 107.800 Soldaten der 6. Armee in die Gefangenschaft der Roten Armee. 190.000 Soldaten hatten bei den erbitterten Kämpfen seit Beginn der Schlacht um die symbolträchtige Wolgametropole ihr Leben gelassen.

Die Weihnachtsgebete in den Kirchen Schneidemühls für die Deutschen wurden von Gott nicht erhört. Man folgte lieber begeistert dem Reichspropagandaminister Joseph Goebbels, der am 18. Februar 1943 im Berliner Sportpalast während seiner Mobilisierungsrede auf die Frage: „Wollt ihr den totalen Krieg?“, tosenden Beifall und Zustimmung erhielt.

So folgte Weihnachten 1943. Schneidemühl galt als sichere Stadt im Deutschen Reich. Schulkinder zum Schutz vor den Bombenangriffen der Alliierten auf die Industrie- aber auch Wohngebiete im Ruhrgebiet, letztlich auf alle Großstädte, wurden nach Schneidemühl evakuiert. Im Heimatbrief Nr. 1/2015 werden wir einen Erfahrungsbericht eines Schülers, einer Schülerin – später ein Ehepaar! von dem Aufenthalt im Jahr 1943 bis zum letzten Jugendzug ins Reich kurz vor dem Beschuss durch die Sowjets abdrucken. Aber vorher spitzen sich die Kriegseignisse in schneller Abfolge von Monat zu Monat weiter zu. Die Rote Armee ist weiter im Vormarsch. Letzte deutsche Offensivunternehmen im Osten werden von Hitler aus der „Wolfsschanze“ in Ostpreußen abgebrochen. Die Ostfront, durch

den Abzug von Truppen geschwächt, da am 10. Juli 1943 Briten und Amerikaner in Sizilien gelandet waren. Es galt nun, Benito Mussolini, Hitlers Freund und Verbündeten, zu unterstützen. Inhaftiert vom italienischen König Viktor Emanuel III. saß der Faschistenführer in Gran Sasso ein. Seine Befreiung – gerade am 10. Juli 1943! – erfolgte spektakulär durch deutsche Fallschirmjäger. Die Deutschen jubeln, schlagen sich auf die Brust.

Von der Mehrzahl wurde der Aufstand der Juden im Warschauer Ghetto am 19.4. kaum registriert. Triumphierende Berichte in der ‚Deutschen Wochenschau‘, als die SS, zusammen mit der deutschen Polizei, unterstützt durch die Wehrmacht, das Ghetto vollständig niedergebrannt und zerstört hatte. 56.000 Juden wurden getötet. Wer von uns hat es gewusst? Der Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstum, Heinrich Himmler, befiehlt die „Liquidierung“ aller Konzentrationslager in Polen und der Ghettos in den noch besetzten Gebieten in Sowjetrußland. Prompt folgen vom 24. – 30. Juli 1943 alliierte Luftangriffe auf Hamburg mit 30.000 Toten und 277.000 zerbombten Häusern. Mit bewundernswerter Leidtoleranz wird die Zerstörung der Städte aus der Luft ertragen, das „Durchhaltevermögen“ sogar gestärkt. Weihnachten und Silvester wurde in der gewohnten Dunkelheit von den Schneidemühlern überstanden. Noch hoffte man auf die Kriegswende und die versprochenen Wunderwaffen des Führers. Immerhin bombardiert die deutsche Luftwaffe London und Städte in Südengland. Am 19. März 1944 wird Ungarn durch deutsche Truppen besetzt. Aber 1944 wird es noch schlimmer. Anfang Juni wird Rom durch die Alliierten besetzt. Die Landung der Westmächte mit ihrer technischen und kampferprobten Übermacht folgte am 6. Juni 1944 (D-Day). Wenige Tage später waren schon 300.000 Soldaten der Alliierten in Frankreich. Am 1. August beginnt der Aufstand der polnischen Untergrundbewegung in Warschau gegen die deutsche Besatzung. Die Niederschlagung durch die deutsche Armee und SS-Strafeinheiten bedingt auch die Zerstörung der Häuser außerhalb des früheren Ghettos. Tapfer kämpfen die Polen unter General Tadeusz Bor-Komorowski bis Anfang Oktober 1944. Vergeblich hatte man auf die Hilfe der Roten Armee gewartet, die sich östlich der Weichsel einquartiert hatte. Jahrzehntlang eine schwer aufzuarbeitende Schuld der Russen an den Polen, ganz zu schweigen von den 3.600

polnischen Offizieren 1940 in Katyn bei Smolensk, durch den sowjetischen Geheimdienst NKWD hingerichtet wurden

Das Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 im Führerhauptquartier „Wolfsschanze“ misslingt. Adolf Hitler überlebt! Sein „Mythos“ blüht noch einmal auf. Etwa 200 Männer werden hingerichtet, darunter der Schneidemühler Carl Goerdeler (\*31. Juli 1884 in Schneidemühl - †2. Februar 1945 in Berlin-Plötzensee), der als Oberbürgermeister von Leipzig nach Hitlers Sturz das Amt des Reichskanzlers übernehmen sollte. Die Männer des Widerstands retteten für uns alle die Würde Deutschlands.

Nun musste auch der letzte Bewohner Schneidemühls gemerkt haben: „Das Ende ist nah, wir verlieren den Krieg!“. Die im November 1944 in die Stadt einziehenden Flüchtlingstrecks aus Ostpreußen mit ihren vollbepackten Wagen und den erschöpften Pferden zeigten schon das Elend, welches uns auch erwarten würde. Trotzdem wurden das Weihnachtsfest und der Silvesterabend mit dem Übergang 1945 in das sechste Kriegsjahr noch ein wenig gefeiert. „Festung Schneidemühl“ würde den zu erwartenden Angriffen der Russen standhalten und natürlich auch die Panzersperren im Osten des Stadtgebiets.

Die Rote Armee hatte mit ihren übermächtigen Panzer- und Artillerie-Divisionen mit ihrer Offensive gegen unsere Ostfront bis zum 12. Januar 1945 gewartet. ‚General Winter‘ mit tief gefrorenem Boden in Polen, Pommern bis zur Oder, ließ die schnelle Fahrt der Roten Armee auf Schneidemühl zu. Die ersten einschlagenden Artilleriegranaten und Stalinorgeln auf das schöne Schneidemühl am Vormittag des 26. Januars 1945 setzten die Stadt in Flammen und zerstörten sie in zwei Wochen. Nun mussten wir das Kreuz des Leidens tragen, wie unser Jesus in der St. Antoniuskirche, der seine schwere Zeit nach der Eroberung bis heute überlebte.

Diese Erinnerung sollte uns Alten, unseren Kindern, Enkeln und Urenkeln, denen wir es erzählt haben, Mut zu den kommenden Festtagen in verbesserten Lebensbedingungen geben.

So wünsche ich Ihnen und Ihren Familien ein gesegnetes Weihnachtsfest 2014 und ein gesundes, friedliches Neues Jahr 2015.

Univ.-Prof. Dr. med. Paul E. Nowacki (Vorsitzender des Heimatkreis Schneidemühl)

## Zum Titelbild:

Den Bau der katholischen St. Antoniuskirche in Schneidemühl beschloss als Bauherr am 2. Mai 1927 die „Freie Prälatur Schneidemühl“. Polen beteiligte sich mit einem geringen, mehr symbolischen, finanziellen Betrag. Baubeginn am 29.11.1928 nach den Plänen des Stuttgarter Architekten, Regierungsbaumeister Hans Herkommer. Allerdings hatte er den primären Entwurf dem O.-Ing. Georg Zempelin abgekauft.

Es wurde ein Gotteshaus ohne Pfeiler in einer der ersten Spannbeton-Bauweisen. Der Grundstein wurde am 16. Juni 1929 gelegt. Die Einweihung von St. Antonius an der Acker – Ecke Königstraße erfolgte schon ein Jahr später durch den apostolischen Administrator, Prälat Maximilian Kaller, am 15. Juni 1930.

Der Bildhauer Berthold Müller-Oerlinghausen aus Berlin schuf das immer wieder beeindruckende 7 m lange Monumentalkruzifix, den Jesus, der St. Antoniuskirche. Er wurde aus dem Holz der 50 Jahre alten Passionsbühne von Oberammergau geschnitzt. Der Korpus wurde in Anlehnung an eine mittelalterliche Technik mit Bronzeplatten benagelt. Das Kruzifix mit einem Gewicht von 2.000 kg nimmt die ganze rückwärtige Altarwand ein.

Wie durch ein Wunder wurde die Kirche bei den Kämpfen um die Festung Schneidemühl vom 26. Januar bis 13. Februar 1945 nicht zerstört und kaum beschädigt. Auch die ersten Eroberer der Roten Armee müssen beim Betreten der Kirche von dem über einen Lichtschacht erhellten, insgesamt aber dunklen Jesus am Kreuz beeindruckt gewesen sein. Im Inneren ihrer Seele gläubig schossen die sonst äußerst aggressiv und brutal auftretenden Russen nicht auf das Kreuz! Die Kirche wurde dann von den Sowjets als Pferdestall in diesen kalten Wintermonaten genutzt.

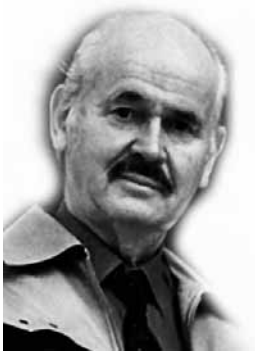
Dies störte unseren Jesus nicht! Er musste ja schon bei seiner Geburt im Stall von Bethlehem in einer Krippe aus Stroh mit seiner Mutter Maria und Josef in der Gesellschaft von Eseln, Kühen, Schafen seine ersten Lebenstage verbringen.

Liebe Heimatfreundinnen und -freunde! Erinnern wir uns gerade jetzt vor dem Heiligabend 2014 an dieses ‚Wunder von Schneidemühl‘.

Paul E. Nowacki

# Mein Schneidemühler Heimatbild

## „Es war die letzte Verteidigungsbastion. Unser Hauptpostamt im Laufe der Geschichte.“



Heinz Haase

Am Ende meines langen Lebens angelangt muss ich zurückblickend sagen, dass Bücher, gute Musik und eigenes Schreiben (Schreiben und den Menschen dadurch wahre Botschaften übermitteln, tut der Seele gut....)

seit meiner Jugendzeit in Schneidemühl einfach nicht wegzudenkende Inhalte

meines Lebens waren und es auch heute noch sind. So hatte ich bereits im Elternhaus eine eigene kleine Bücherei, so habe ich in meiner „Hindenburgschule“ unser Klassenbuch geschrieben und über Wandertage usw. berichtet. In der HJ seit 1942 die Chronik unseres Fähnleins Schneidemühl Nr.7 weitergeführt und über besondere Anlässe geschrieben, Paraden, Besuche an Tagen der Wehrmacht u.v.a.m. darin festgehalten und schon damals viel korrespondiert. Deshalb ist es gar nicht verwunderlich, dass unser Hauptpostamt sehr, sehr oft ZIEL meiner vielen „Schneidemühler Gänge“ war, über die ich seit nunmehr 16 Jahren in unserer „Pommerschen“ zur Erinnerung und zur Würdigung unserer teuren Heimatstadt in den von unseren Landsleuten stets sehnsüchtig erwarteten „Schneidemühler Heimatbildern“ als Herzensanliegen schreibe.

Bei jedem unserer Schneidemühl-Besuche - so auch im letzten, im Mai d.J. stöbere ich immer wieder im Pilaer Stadtarchiv u. habe von dort dieses Mal Fotodokumente zu unserem ehem. HPA mitgebracht, die teils noch niemals veröffentlicht worden sind und die Mandy Klomp für die „PZ“ wieder perfekt reproduziert hat: Unser Postamt im Laufe der Geschichte!

Wenn auch heute von dem prächtigen Ensemble des Wilhelm-Platzes mit dem Hauptpostamt und dem Jüdischen Gotteshaus (Synagoge) u. den Hotels nichts mehr übriggeblieben ist, so steht es mir bei meinen Besuchen so lebensnah vor Augen, als wären keine 7 Jahrzehnte Zeit vergangen! Unser Hauptpostamt, äußerlich architektonisch erbaut wie ein Schloss und über die majestätische Freitreppe dann innen nochmals beeindruckend durch die aufwendigen Holztäfelungen, die riesigen Kronleuchter und verzierten Verglasungen der hohen Fenster und Schalter. Wie oft ich mich dort, stets immer wieder stau-

nend und erbauend aufgehalten habe, kann ich heute nicht mehr sagen. Aber nach Stalingrad bewegte mich mehr und mehr die Frage, wie viel traurige Briefe mit Todesnachrichten wohl jeden Tag jetzt das Postamt passieren müssen??? Und warum, und wofür?

Zu den Fotos noch einige kurze Angaben: Am 1. Oktober 1895 wurde das Hauptpostamt Schneidemühl feierlich eröffnet und dem Verkehr übergeben. Als Krönung dieses monumentalen Bauwerkes der hochaufragende Telegrafenturm, dessen Kupferdach mit seinem durch die Jahre entstandenen herrlichen Grün eine neue, unübersehbare Dominante des Zentrums war. Bis dahin gab es 3 kleinere Poststellen: Eine im Bahnhof, eine in der Posener Str. und eine im alten Chausseehaus, Bromberger Str. 32.



1923 begann eine weitere positive Planung: Das kleine einstöckige Wohn- und Ladenhaus wurde von der Reichspost aufgekauft, dann abgerissen und der Durchbruch zur Schaffung der Poststraße realisiert. Danach erfolgte 1925/28 ein weiterer moderner Postbau. So entstand Ecke Wilhelm-Platz-Poststr. ein mächtiger Seitenflügel, in dem alle telegrafischen und fernsprechtechnischen Anlagen, samt einer modernen Rohrpost installiert waren. Dieser neuzeitliche Verblenderbau mit roten Biberschwänzen mit nun weithin leuchtendem Dach prägte ab dann das immer schöner werdende Zentrum Schneidemühs. Alle näheren originalen Details zu unserem Postamt sind nachzulesen in der „PZ“ Nr. 6/09 vom 7. Februar 09 in meinem „Schneidemühler Heimatbild: Von der Wilhelm-Str., bis zum Danziger Platz“. Interessenten übersende ich davon gerne Fotokopien. 1945 wurde unser HPA zur letzten erbitterten Verteidigungsbastion des Zentrums. 60 Männer des Pommerschen Bataillons Belgard

270 unter Hauptmann Bauer leisteten bis 12. Februar 1945 heldenhaften Widerstand gegen die erdrückende Übermacht der Roten Armee. Bis dahin - und wenn es heute auch noch so unwahrscheinlich klingt - konnten vom Feldflugplatz Krojanker Str. laufend Frauen, Kinder und verwundete Soldaten ausgeflogen und sie dadurch vor einem schlimmen Ende gerettet werden. Das Gros der Verteidiger konnte sich zur nahen Küddow zurückziehen und von hier aus in der Nacht vom 13. z. 14. Februar 1945 aus dem Kessel ausbrechen. Es ist und bleibt eine historische Wahrheit und muss an dieser Stelle des Schicksals des HPA nun einmal gesagt werden, dass Schneidemühl niemals kapituliert hat. Das Foto aus dem Archiv zeigt in einer Aufnahme vom Juli 1945, dass vom HPA wirklich nichts mehr übriggeblieben war!



Mit Hochachtung spreche ich deshalb von der Leistung der Pilaer Stadtverwaltung, den Architekten und dem handwerklichen Können der Polen, die das HPA auf dem historischen Platz mit viel Liebe und hohen Investitionen annähernd an damals wieder aufgebaut haben.

Der Schneidemühl-Chronist  
Heinz Haase

### **Adventsfeier der Deutsche Sozial-Kulturelle Gesellschaft (DSKG e.V.) und des Heimatkreises Schneidemühl e.V. für die Deutsche Minderheit im Dezember 2014 in Pila**

Die DSKG lädt alle Freunde aus der Bundesrepublik Deutschland zur Adventsfeier am Sonntag, den 14. Dezember 2014 um 14:00 Uhr ins Regionalkulturzentrum, Plac Staszica 1 in Pila, ein. Festliches Konzert im großen Saal des Kulturhauses mit der Kaiserlich-Königlichen Regimentskapelle aus Pasewalk. Dazu ein abwechslungsreiches Weihnachtsprogramm. Anschließend gemütliches Beisammensein im Kammersaal.

Edwin Kemnitz und Team

**Die traditionelle Adventsfeier des Heimatkreises Schneidemühl e.V.** für die Heimatfreundinnen und Heimatfreunde der Deutschen Minderheit in Pila und Umgebung findet diesmal am Samstag, den 13. Dezember 2014 um 14:30 Uhr im Motel-Hotel Orion auf dem Karlsberg statt. Sie wird wieder von unserer Patenstadt Cuxhaven, der wir dafür danken, finanziell unterstützt. Alle weiteren Kosten übernimmt der HK-Schneidemühl. Die Geschenke wird die neue Schatzmeisterin Rosemarie Pohl überreichen.

Paul E. Nowacki

**Fern der Heimat sind  
von uns gegangen**

# **Mein Schneidemühler Heimatbild**

## **Im Schatten der Bromberger Straße**

### **Pommersche Passion am Ende des Krieges in Schneidemühl**

Mit diesen Zeilen will ich an die mit dem 14. Februar 1945, dem Tag der Einnahme Schneidemühls durch die Sowjets, beginnende schrecklichste Zeit in der ganzen langen Zeit der Geschichte unserer Heimatstadt und an das grausame Schicksal der Menschen erinnern. Damit soll an das Leiden zigtausender Frauen und Männer gedacht werden, die sofort nach der Besetzung unserer Heimatstadt ab dem 15.2.1945 in das in den großen Kasernenkomplexen errichtete Konzentrationslager geschleppt wurden. In Schneidemühl begann damit die „Pommersche Passion“.

Um jeder Meinung, dass meine Schilderung subjektiv geprägt sein könnte, vorzubeugen, zitiere ich den Augenzeugen und Autor des Buches „Bis zuletzt in Schneidemühl“, Oberstabsarzt Dr. med. J. Stukowski, ein bekannter Schneidemühler Arzt aus der Friedrichstraße, der schreibt: „Nach der Russenbesetzung hatten diese in den Kasernen Bromberger Straße ein großes Konzentrationslager errichtet und alle Männer der näheren und weiteren Umgebung, derer sie habhaft werden konnten, hier zusammengepfercht. Über 30.000 mussten hier hinter Stacheldraht vegetieren. Es gab fast keine Verpflegung und keinerlei ärztliche Betreuung. Infolge dessen brachen bald Ruhr und Typhus aus und die Sterblichkeit war außerordentlich hoch. Die täglich vielen Toten wurden gleich auf und hinter den Kasernenhöfen verscharrt.“ Es gab bald keine Tränen mehr beim täglichen Verscharren der Toten. Der Tod hatte im Lager Bromberger Straße seinen Schrecken verloren. Sie waren über Nacht mittellos, schutzlos, rechtlos und viele, so schrieb mir noch letzte Überlebende dieser Stätte des Grauens nach Erscheinen des Beitrags zur Bromberger Straße, schieden aus Verzweiflung freiwillig aus dem Leben. Schräg gegenüber der sowjetischen Stadtkommandantur im Hause

der Gastwirtschaft Gustav Sander, Ecke Garten-/Saarlandstraße, waren in den verhältnismäßig gut erhaltenen Häusern und Villen bis zur Jastrower Allee die Terrorabteilungen der berüchtigten GPU/NKWD stationiert. Der Chef dieser „Todeskommandos“ hatte seine Befehlsstelle im ehemaligen Wohnhaus des Leiters der Schneidemühler Stadtgärtnerei gleich in der Wiesenstraße (steht auch heute noch fast wie vor über einem halben Jahrhundert). Damals im Februar 1945 war alles hermetisch von der Außenwelt selbst für die russischen Armeetruppen - durch hohe Stacheldrahtumzäunungen abgeschottet. Hierher wurden die wahllos verhafteten Männer, Frauen, Soldaten, Zivilisten und Jugendlichen aus Schneidemühl und seiner Umgebung getrieben und nach „Verhören“ in 50er Gruppen zusammengestellt und dann zu den Kasernen Bromberger Straße geführt. Wehe, wer für diesen Marsch schon zu schwach war. Er wurde erschossen. Dieser wurde dann von vielleicht sich nur dort zufällig befindenden Deutschen ersetzt, denn die Bewacher mussten ja die volle Zahl abliefern (aus einem Gedächtnisprotokoll meines geschätzten Lehrers aus der Hindenburgschule, Herrn A. Kopczynski, Schmiedestraße). Das war Schneidemühl in jenen furchtbaren Tagen nach dem 14. Februar 1945! Etwa ab Ende März 1945 begannen dann die Deportationen aus der Bromberger Straße. Alle noch arbeitsfähigen wurden von Schneidemühl nach Sibirien verfrachtet, der andere Teil in qualvollen Fußmärschen in das Zentrallager nach Graudenz getrieben.

Der Schneidemühl-Chronist  
Heinz Haase



# Die große Reise Teil IV

## Die Ankunft



Johannes Schreiber

An einem Nachmittag gegen 15:00 Uhr sind wir auf dem Bahnhof Lage-Lippe ausgestiegen. Die kleine Station hatte auch schon einen Bombenangriff gehabt. Man konnte es an der Pappe in den Fenstern und an den Ruinen vor dem Bahnhof sehen.

Wir mussten aber noch 12 km weiter nach August-

dorf, wie uns gesagt wurde. Eine Buslinie gab es nicht. Die einzige Verbindung war der Milchwagen, der die Milch der Bauern jeden Tag zur Molkerei brachte. Der kam aber schon morgens um 8:00 Uhr und fuhr um 10:00 Uhr wieder weg. Ja, diese Milchwagen, die hatten wir doch schon einmal gehabt.

In Lage, einer kleineren Stadt, vielleicht wie Deutsch-Krone, war alles friedlich. Außer uns gab es keine Flüchtlinge, keine Trecks, keine Menschen, die mit Gepäck zum Bahnhof eilten. Eben alles normal, was man damals normal nannte. Und wir da mitten drin. Wir gingen in ein Gasthaus und fragten nach dem Weg. Wir bestellten uns jeder ein Glas Heißgetränk. Das war so ein roter Saft, der mit heißem Wasser in einem Glas aufgefüllt wurde. Sah wunderschön aus, schmeckte sehr gut und wärmte. Außerdem gab es ihn ohne Marken. Als wir unser Glas ausgetrunken hatten, wagten wir, nach dem Weg zu fragen. Von einem Gast, der sich auch am Heißgetränk gelobt hatte, wurde uns der Weg genau beschrieben. Er begleitete uns aus der Stadt und zeigte uns den richtigen Weg. Dann nahmen wir die letzten Kilometer in Angriff, um im Kriegsjar-gon zu bleiben.

Unser Weg war zu beiden Seiten erst von schönen Häusern gesäumt. Ich will mal sagen, wie Schneidemühl in der Gartenstraße. Nach einigen hundert Metern kam dann der befestigte Feldweg. Nun ging es an abgeernteten Feldern vorbei. Nach einiger Zeit kam der Bach mit der Brücke drüber, der uns von dem Mann beschrieben worden war. Ein Zeichen, dass wir noch richtig waren. Denn es wurde schon dunkel und Nebel kam auch auf. Nun wurde der Weg fester und man konnte besser gehen. Nachdem wir von der Brücke 500 m zurückgelegt hatten, kam endlich das Lokal in Sicht, das uns bei der Wegbeschreibung angekündigt worden war. Eine kleine abgedunkelte Lampe mit einer Bierwerbung bestätigte unsere Annahme. Als wir in das

Lokal traten, wurde es augenblicklich still. Fast alle Soldaten betrachteten uns wie Wesen aus einer anderen Welt.

Nachdem wir unser Schicksal erzählt hatten, erkundigten wir uns nach dem Vater. Von einigen wurde uns bestätigt, dass er wohl im Lager wäre, aber wo genau, könnte ich an der Wache erfahren. Uns wurden eine Suppe und ein Nachtlager angeboten. In einem Raum neben der Gaststube wurden Feldbetten aufgestellt, wo wir schlafen konnten. Ich kann nur sagen, es war eine Erholung nach unseren letzten Übernachtungen auf Bahnhöfen.

Am nächsten Morgen konnten wir uns in der Toilette richtig waschen, es war eine Wohltat. Und nach einem kleinen Frühstück machten wir uns auf die letzte Etappe durch den Teutoburger Wald. Unser erstes Ziel war die Kasernenwache, von der am Abend vorher gesprochen worden war. Dort wurde uns nach langem Nachfragen gesagt, Anton Schreiber sei nicht im Lager, sondern im Ort in einer Außenstelle, bei einer Baukompanie als Fahrer des Kompaniechefs. Wo genau, konnten sie uns auch nicht sagen. Wir sollten mal ins Dorf gehen, dann würden wir das Quartier schon finden. Es war keine gute Zeit für so einen Weg, denn wir hatten Ende Februar: Alles grau in grau, kein Blatt am Baum, dunkle Wolken am Himmel, aus denen leichter Regen fiel. Und wir Heimatlosen auf einer endlosen Landstraße unterwegs, auf der Suche nach einem Haus, in dem der Vater und sein Chef wohnen sollten. So ein Vorhaben in einem fremden Ort mit unserer seelischen Verfassung am vierten Tag nach Beginn unserer Reise aus Anklam zerzt an den Nerven. Wir gingen wie im Rausch. Ganz von selbst stellte sich immer unsere Reihenfolge ein (erst die Mutter, dann die Brüder und ich am Schluss). Genauso wie von Anfang an, erst die Mutter in den Zug, dann die beiden Brüder und ich der Letzte. So sind wir immer zusammen geblieben und haben uns Gott sei Dank auf unserer langen Reise nicht verloren. Jeder trug sein Gepäck, ohne zu klagen und hing seinen Gedanken nach. Aber in solchen Situationen, da kommt man drauf zu beten. Auf unserer langen Reise von Ende Januar bis Anfang März habe ich zweimal im Gebet Trost gesucht, einmal im Bunker in Rostock beim Luftangriff und nun hier auf der Straße.

Und das Unfassbare ist geschehen. Es mag wie ein Märchen klingen oder man kann auch an das Happy-End eines Films denken. Ich hörte auf einmal Motorradgeräusche hinter mir. Und wer



kam mit einer schweren Seitenwagenmaschine? Ja wirklich, es war der Vater. Welch ein Wunder, er kam aus der Kaserne (dort nannte man die Unterkunft auch Lager) und war auf dem Rückweg. Welch eine Freude! Mutter sagte: „Dich schickt der Himmel.“ Vergessen waren der Kummer, alle Qualen, Nöte und Pein. Wir stiegen auf und ein, verstaute unser Gepäck und die ganze Familie Schreiber mit all ihrer Habe konnte auf dem Motorrad transportiert werden. Nach ca. 4 km hatten wir unser Ziel erreicht. Es war ein größeres Bauernhaus, das von mehreren Familien bewohnt war. Zwei Familien aus dem Ruhrgebiet, die dort ausgebombt waren, eine Familie aus Kleve und der Kompaniechef mit Frau und Schwiegermutter, die aus Schlesien geflohen waren. Die hatten alle zwei Räume. Der Offizier mit Familie ein großes Zimmer und unser Vater als Obergefreiter hatte auf dem Dachboden eine Kammer, in der ein Bett, ein Tisch und ein Stuhl Platz hatten. Und wir nun noch. Außerdem stand neben dem großen Haus auch noch ein älteres, kleines Fachwerkhaus, das sich der Herr Hauptmann von den Soldaten seiner Baukompanie renovieren ließ und in das er nach dem Endsieg wahrscheinlich einziehen wollte.

Es war sehr eng in der Kammer, aber wie froh waren wir, dass wir zusammen waren und erst einmal ein Dach überm Kopf hatten. Schlafen konnten wir in dem schmalen Bett nur stundenweise...3 Stunden, dann kam der nächste ins Bett, bis wir ein paar Strohsäcke hatten, die wir zum Schlafen auf den Dachboden legten. Immer wieder Strohsäcke, ob wir wohl noch mal in einem richtigen Bett schlafen würden? Heute hätten wir wahrscheinlich Luftmatratzen gehabt. Dann kam das Anmelden auf dem Gemeindebüro. Jawohl, das musste sein. Aber in Deutschland kannst du dich nur anmelden, wenn du dich vorher abgemeldet hast. Der korrekte Amtsinhaber konnte nicht begreifen, dass wir ohne Abmeldung in Schneidemühl (Frage: „Wo ist das eigentlich?“ Antwort: „In Pommern!“). Pommern wusste er. Er fragte: „Wo haben Sie denn ihre Papiere?“ Ich sagte: „In Schneidemühl“.

„Ja, und warum haben Sie die nicht mitgebracht?“ wollte er weiter wissen. „Weil die in dem Koffer sind und der Koffer dort auf dem Bahnhof steht. Aber ob der heute noch da steht, glaube ich nicht. Das ist ungefähr vor 6 Wochen passiert. Und jetzt sind die Russen da. Und die nehmen bekanntlich alles mit“, antwortete ich. Ich sagte zu Mama, dass uns der Beamte wohl nächste Woche noch fragt und holte Papa. Der Vater zeigte sein Soldbuch und erklärte, dass wir seine Familie sind. Dann war der gute Mann zu-

frieden. Wir bekamen Lebensmittelmarken und zwei blau-weiß-karierte Bettbezüge. Aus Mangel an Betten nähte Mutter für uns davon Hemden. Die ersten Tage lebten wir von der Soldatenverpflegung. Vater musste zur Küche fahren und in mehreren Kochgeschirren für den Hauptmann und seine Damen Essen holen. Wenn dort etwas über war, brachte er uns auch etwas mit. Wenn es den Damen nicht schmeckte, bekamen wir das auch noch. Uns schmeckte es immer und alles. Denn kochen konnte Mutter mangels Topf und Herd nicht. In der, ich will mal Kammer sagen, war kein Platz und die Feuerstelle ein Kanonenofen. Das war ein runder, 50 cm hoher Blechbehälter, der von oben beschickt wurde. Dort lebten wir nun im Nachhinein betrachtet ruhig und zufrieden. Der Hauptmann hatte ein Funkgerät, mit dem wir auch Radio hören konnten. Es wurde immer nur das Gleiche in den Nachrichten berichtet. Die feindlichen Panzerspitzen waren im Vormarsch, Goebbels träumte vom Endsieg und der Wunderwaffe. Und die Alliierten hatten wieder Berlin bombardiert. Die Zeit verging wie im Fluge. Ende März, ich glaube, es war der 29., Gründonnerstag, rückten die Soldaten in einer großen Marschkolonne ab. Man höre und staune, bis in den Harz.

Als die Soldaten weg waren, wurde es im Ort hektisch. Denn die Amerikaner waren schon in Paderborn, also nur noch 25 km entfernt. Wertgegenstände wurden versteckt. Nazis verbrannten alle möglichen Papiere. Auch die braunen Uniformen waren nun aus der Mode und wurden dem Feuer geopfert. Denn die Endsiegfeier fiel nach Lage der Dinge nun ja aus. Aus allen Fenstern wehten weiße Fahnen. Die Halterungen waren von anderen Ereignissen noch vorhanden. An einer Stelle hatte jemand drei halbwüchsige Birken abgesägt und auf die Straße gelegt, wohl als Panzersperre (wahrscheinlich ein verzweifeltes PG / Goldfasan). Schade um die schönen Bäume! An der Hauptstraßenkreuzung standen etwas massivere Panzersperren und ein richtiger Panzer zur Verteidigung bereit.

Am 31., Sonnabend, im Dunkeln, ging es los. Trotz weißer Fahnen Schießerei. Die Panzersperren zerschossen, der Panzer getroffen. 12 Soldaten an der Hauptstraßenkreuzung tot, drei Häuser zerstört und das Spritzenhaus zerschossen. Am 1. April 1945, es war der erste Osterfeiertag, um 14 Uhr Einmarsch der Amerikaner. Ich konnte alles aus dem Kellerfenster beobachten. Die Panzer fuhren auf der Straße, die Soldaten gingen an beiden Seiten im Straßengraben, mit der MP im Anschlag, neben den Panzern. Auf einmal Stopp vor unserem Obdach. Der Panzer richtete seine Kanone etwas nach rechts und

ein Schuss krachte. Wir alle im Keller lagen vor Schreck flach auf dem Boden. Aber unser Haus hatte er nicht getroffen, sondern die Baustelle des Oberst anvisiert. Woher wussten die, dass dort ein Offizier einziehen wollte? Eine Frau sagte, die Amis wissen alles. Sie hätten ihre Spione doch überall.

Der Vormarsch stoppte immer noch. Auf einmal wurde die Kellertür aufgestoßen und 4 Soldaten standen im Keller. Wir hoben alle die Hände nach oben. Ein Soldat kam auf mich zu, hielt mir seine MP vor die Nase und sagte: „Come on!“ Er deutete an, mit zu kommen. Und da war noch einer im Keller, etwas jünger als ich, der musste auch mit. Wie uns zumute war, brauche ich wohl nicht näher zu beschreiben. Die Hosen blieben nur leer, weil wir seit Karfreitag kaum noch was zu Essen hatten. Als wir die Treppe raufstiegen, wir beiden armen Hunde voraus, Die GI's mit der MP hinter uns, ging es über den Hof zur Baustelle des Oberst. Da mussten wir in jeden Raum schauen. Die Soldaten mit der Waffe immer hinter uns. Wir sahen, dass der Panzer mit seiner Kanone die Hälfte vom Dach mit einer 7,5 Granate zerstört hatte. Nun wussten wir auch warum. Der Kompaniechef hatte beim Ausmarsch die weiße Fahne vergessen. Deshalb wurde geschossen, nicht weil er Offizier war. Als wir unsere Aufgabe erfüllt hatten, leiteten uns die beiden zurück ins Haus. Nachdem wir den anderen im Keller ausführlich berichtet hatten, wurde uns gesagt, dass noch jeder seine Uhr hatte und keiner Frau ein Leid geschehen war.

So hatte der Kompaniechef ganz ohne Verluste, abgesehen von dem Dach, den Vormarsch der US-Armee mindestens eine halbe Stunde aufgehalten.

Nun waren sie da, fuhren ihre Panzer und Fahrzeuge auf die Kuhweiden der Bauern und jagten sie aus dem Haus. Diese Verjagten mussten sich woanders eine Bleibe suchen. Nur einmal am Tag durften die Leute das Vieh füttern. Und die Amis machten es sich in Haus und Wohnung gemütlich. Vor jeder Hofeinfahrt war ein Wachposten. Einige saßen im Sessel, legten die Beine auf den Tisch, der vor ihnen stand und träumten vom fernen Texas. Einer, es war ein Farbiger, hatte aus der guten Stube der Bauersleute das Sofa geholt und in die Hofeinfahrt gestellt. Ein Radio machte fürchterlichen Lärm. Mit dem Hofhund hatte er sich angefreundet. Er machte es sich auf dem Kanapee bequem. Der Hund musste lernen, die Leckerlis aus einer Cornedbeef-Büchse, die er auf dem guten Stück versteckte, wieder zu finden. Sein Gewehr war bei der Spielerei auf die Erde gefallen und lag vor dem

teuren Polstermöbel im Dreck. Die Amis sahen das eben etwas lockerer. Und haben trotzdem den Krieg gewonnen.

Alles hatten die GI's mit. Es fehlte an nichts bis auf Hühnereier. Die holten sie sich von überall zusammen. Sie gingen sogar in die Ställe und machten die Nester leer. Privat haben sie für ein Ei eine Zigarette. Das nannte sich damals Zigaretten-Währung. Für einen „Sargnagel“ konnte man damals fast alles bekommen. Der Kurs für einen Ami-Glimmstängel lag bei 6 RM, für eine Tommy-Zigarette bei 5 RM.

„Unsere Amis“ zogen nach einer Woche weiter. Für die war der Krieg noch nicht zu Ende. Die Leute konnten wieder in ihre Häuser und Wohnungen zurück, mussten aufräumen und putzen, waren aber nach einer Woche wenigstens wieder zu Hause. Für uns ist es sehr schade gewesen, denn solange die Amerikaner da gewesen sind, fiel für uns für kleine Dienste etwas ab (Schokolade, Kaugummi und mal ne Chesterfield).

Für uns war es wichtig, die Tanten und Onkel wieder zu finden. Das zog sich bis Ende Juni so hin. Da war schon Frieden. Mutter hatte einen Bruder in Hannover, den sollte ich aufsuchen, um eventuell Infos über die Familie zu bekommen. Anfang Juli fuhren schon wieder Züge. So konnte ich gut hinkommen. Der Preis war eine Zigarette (6 RM). Also man konnte die Fahrkarte nicht für einen Glimmstängel erhalten. Nein, den musste man vorher verkaufen und mit dem Erlös die Fahrkarte bezahlen.

Dank des Onkels fand sich unsere große Familie so mit der Zeit wieder zusammen. Alle waren über den Rest Deutschlands verstreut, aber jeder wusste wo. Naja, so groß war Deutschland nicht mehr und man musste zu einem Besuch auch nicht so weit fahren.

Nur unseren Vater brauchten wir nicht mehr länger suchen. Im August 1945 erhielten wir von einem Kameraden die traurige Nachricht, dass unser Vater in französischer Kriegsgefangenschaft an Hunger und Entkräftung im Juli gestorben war. Diese Nachricht hat uns sehr traurig gemacht. Ein Trost war, dass wir noch 4 Wochen in einer schlechten und schweren Zeit miteinander verbringen konnten. An diese Zeit haben wir immer wieder gedacht und sie auch nie vergessen. Dass bei der französischen Küche, die so weltbekannt ist, jemand verhungern kann, hätte ich nie gedacht. Es sei denn, man will ihn loswerden.

Es war für uns eine schwere Zeit, besonders für Mutter. Ich würde sogar sagen, es war eine trostlose Zeit. Mit drei Jungen in der Fremde,

niemand, der guten Rat geben konnte, nichts zu Essen, keine Wohnung und diese Armut. Noch nicht das Nötigste war da. Aber ein kleiner Trost: Es ging ja vielen Landsleuten ebenso.

## **Herbsttreffen 2014 der Deutsch Kroner und Schneidemühler Heimatgruppe Düsseldorf**

In Düsseldorf herrschte Ausnahme-Zustand. Taggleich mit unserem Herbsttreffen demonstrierten am 11. Oktober 2014 mehr als 20.000 Kurden für die Unterstützung der Kurden im Kampf gegen den Islamischen Staat (IS) in Syrien und im Irak. Bei vorherigen Demonstrationen in anderen Städten hatte es schwere Krawalle gegeben. Dies mag ein Grund dafür sein, dass sich diesmal nur 13 Personen beim Herbsttreffen im Ostpreußen-Saal des Gerhart-Hauptmann-Hauses in Düsseldorf, Bismarckstr. 90, trafen. Verschiedene Teilnehmer waren angekündigt aber nicht erschienen.

Trotzdem ließen wir uns nicht entmutigen und stärkten uns erst einmal mit gespendetem Kuchen und Getränken aus dem Haus. Immerhin haben etliche Teilnehmer eine längere Anreise, so dass ihnen eine Stärkung gut tut. Außerdem schmeckte der Streuselkuchen sehr gut! Bei der Begrüßung wollten wir eigentlich einen angekündigten neuen Gast empfangen. Er erschien leider nicht. Auch ein geplanter Vortrag mit Bildern aus der Heimat musste wegen der Abwesenheit aus gesundheitlichen Gründen auf das Frühjahr verschoben werden.

So gedachten wir der Geburtstage seit dem Frühjahrstreffen. Beim Rückblick standen die Bundestreffen der Deutsch Kroner in Bad Essen und der Schneidemühler in Cuxhaven im Mittelpunkt. Die Berichte darüber können in den zuständigen Heimatbriefen nachgelesen werden. Eine Woche vor dem Heimattreffen hatte es in Schloppe / Czlopa die 2. Deutsch- - Polnische historische Konferenz des Landkreises Deutsch Krone gegeben. Herr Tymecki hatte auch mich eingeladen, über die Erinnerungen an die Heimat zu sprechen. Statt meines persönlichen Vortrags hatte ich die Geschichte unserer Familie bis zur Vertreibung nach Schloppe gesandt. Wie ein Teilnehmer berichtete, wurde der Beitrag in Polnisch und Deutsch vorgetragen. Vielleicht erfahren wir im Heimatbrief mehr über das polnische Interesse an der jüngeren Vergangenheit. Das Jahr 2014 ist das Jahr vieler Erinnerungen. So gedachten wir dem Beginn des 1. Weltkrieges vor 100 Jahren, dem Beginn des 2. Weltkriegs

vor 75 Jahren und nicht zuletzt den Montagsdemonstrationen in der DDR und dem Fall der Mauer vor 25 Jahren.

Den Abschluss bildete das Gedicht „Am Radaunensee des Klotzows“ des von den Deutsch Kronern so hoch verehrten Heidedichters Hermann Löns sowie einigen Fotos über Orte unserer Heimat.

Beim nächsten Treffen hoffen wir, dass unser Kreis wieder etwas umfangreicher wird. Gerne empfangen wir auch interessierte Gäste. Die Termine für das kommende Jahr sind bereits festgelegt:

Frühjahrstreffen:      Sonnabend, 28. März 2015  
im Saal 412

Herbsttreffen:        Sonnabend, 17. Oktober  
2015 im Saal 412

im Ostpreußen-Saal der 4. Etage. Der Saal ist ab 12:00 Uhr geöffnet. Ein Fahrstuhl steht zur Verfügung.



# Aus unserem Terminkalender

Für die Vollständigkeit und Richtigkeit der Angaben übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr!

## Heimatkreisgruppen

### - Berlin -

Die Heimatgruppe Grenzmark, die um den Netzekreis erweiterte frühere Gruppe Schneidemühl, Deutsch Krone und Jastrow, trifft sich wieder am 10. Dezember 2014, im „Ratskeller Charlottenburg“, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin; ganz in der Nähe: U7 Richard-Wagner-Platz oder Bus M45. Herzlich sind alle Landsleute aus den nördlichen Kreisen der früheren Grenzmark und alle Heimatfreunde willkommen.

### - Düsseldorf -

Das Frühjahrstreffen der Deutsch Kroner und Schneidemühler Heimatgruppe findet am Samstag, 28. März 2015, im Gerhart Hauptmann-Haus, Düsseldorf, Bismarckstr. 90 (ca. 5 Minuten Fußweg vom Hauptbahnhof entfernt), statt. Das Treffen ist im Saal 412. Ein Fahrstuhl steht zur Verfügung. Einlass ist ab 12:00 Uhr. Alle Interessenten sind herzlich willkommen.

### - Frankfurt am Main -

Die Heimatkreisgruppe Rhein-Main in Frankfurt am Main lädt ein zum Adventstreffen am Dienstag, dem 16. Dezember 2014 um 16:00 Uhr; in den Räumen des GDA Stiftes, Roter Salon, Raum Nr. 3, in Frankfurt am Main, Waldschmidtstr. 6. Die Tagungsstätte ist mit den öffentlichen Verkehrsmitteln gut zu erreichen. Mit der U-Bahnlinie 4 Richtung Enkheim, Haltestelle Merianplatz und mit der Straßenbahn Linie 14, Richtung Ernst-May-Platz, Haltestelle Waldschmidtstr., dann jeweils nur ein kurzer Fußweg. Ein reichhaltiges und interessantes Programm erwartet Sie, neben viel Zeit für Gespräche. Alle Schneidemühler/Deutsch Kroner/Grenzmärker Heimatfreunde sind herzlich willkommen. Bringen Sie Freunde und Bekannte mit! Ende der Veranstaltung gegen 19:00 Uhr. Über Ihren Besuch würde sich freuen:

### - Hamburg -

Unsere **Adventsfeier 2014** findet am **Mittwoch, den 3. Dezember** um 14:30 Uhr im Hotel SENATOR, Lange Reihe 18-20, 20099 Hamburg, statt!!

Grenzmarkgruppe: Gruppentreffen jeden zweiten Mittwoch im Monat von 15 bis 18 Uhr im Hotel „Senator“, Lange Reihe 18 – 20, 20099 Hamburg (150 m von S- und U-Bahnstation Hamburg- Hauptbahnhof). Landsleute und Heimatfreunde sind herzlich willkommen. Wilfried Dallmann, Holsteiner Chaussee 284, 22457 Hamburg, Telefon 040/5515060.

### - Hannover -

Alle Schneidemühler und Deutsch Kroner treffen sich am zweiten Dienstag eines Monats im Parkrestaurant der Stadthalle Hannover (HCC) um 14.30 Uhr. Gäste sind herzlich willkommen.

### - Lübeck -

Die Treffen der Heimatkreisgruppe Schneidemühl-Netzekreis-Deutsch Krone in Lübeck finden immer am 4. Dienstag im Monat um 15 Uhr im Hotel und Restaurant „Hanseatischer Hof“ in der Wisbystr. 7-9 statt.

### - Rostock -

Die Heimatkreisgruppe Schneidemühl/Schlochau/Flatow/Netzekreis trifft sich an folgenden Terminen: 5. Dezember 2014; in 2015: 6. Februar, 6. März, 10. April, 8. Mai, 5. Juni, 3. Juli, 4. September, 2. Oktober, 6. November, 4. Dezember. Beginn jeweils um 14 Uhr im Betreuungszentrum der Volkssolidarität Reutershagen, Edgar-Andre-Str. 53 a, 18069 Rostock.

## **- Udo Jürgens – 1945 als Zehnjähriger zu Flucht, Vertreibung, Not und Elend in Deutschland!**

Udo Jürgens-Bockelmann, weltweit einer der erfolgreichsten Sänger und Liederschreiber, gibt 2004 den gesellschaftspolitisch interessanten, spannend geschriebenen Roman: „Der Mann mit dem Fagott“ heraus. Die Geschichte seiner Familie im Kontext der europäischen Ereignisse, speziell die in Russland und Deutschland von 1891, beginnend in Bremen, nach Moskau sowie weiter bis 1979 in West-Berlin, widmet er seinen Großeltern Heinrich und Anna Bockelmann, seiner Mutter Käthe, seinem Vater Rudolf, dessen vier Brüdern sowie der eigenen Erfolgsgeschichte als Sänger mit eigenen Liedern.

Dabei entscheidet schicksalhaft 1891 für den 21-jährigen Heinrich auf dem Weihnachtsmarkt der Hansestadt Bremen ein Straßenmusikant mit bunter Kleidung (dunkelblauem Gehrock mit rot umfassten, goldenen Knöpfen, dunkler Hose und einem zerknitterten schwarzen Zylinder) seine Zukunft. Der Mann spielte auf seinem Fagott die traurige Melodie eines russischen Volksliedes. Für den jungen Mann ein Zeichen, statt in Amerika seine Zukunft in Russland, mit dem Glanz des Zarenhofes, der Kultur und damaligen Weltoffenheit zu suchen. Fest entschlossen steigt er Tage später in Bremen in den Zug, mit Weiterfahrt über Berlin nach Moskau, um dort sein Glück zu schmieden. Hier ist er erfolgreich. Eine beispielhafte gesellschaftliche und berufliche Karriere bis zum Chef und Mitbesitzer der einflussreichsten Privatbank Moskaus, dem deutschen Bankhaus J.W. Junger & Co, welchem auch Zar Nicolai privates Vermögen anvertraute. Zur Hochzeit mit Anna hatte ihm sein Schwiegervater John Förster, ein reicher Bankier, die wertvolle Figur „Der Mann mit dem Fagott“ geschenkt. Dieser Fagottspieler hatte Heinrich den Weg nach Russland gewiesen. Er sollte nach den Wünschen des Brautvaters der Liebe von Heinrich und Anna den richtigen Weg weisen und dem Großvater Udo Jürgens immer daran erinnern, „wie wichtig es ist, manchmal im Leben der Melodie seiner Träume zu folgen“.

Die Russische Revolution 1917 greift mit der bekannten bolschewistischen Dynamik und Härte auch in das Leben und Schicksal der Familie Bockelmann ein. Der Mutter gelingt die Flucht mit den Söhnen nach Schweden. Heinrich wird verhaftet und in ein Lager nach Sibirien verschleppt. Spannende Kapitel dieses nach den historischen Ereignissen auf die Familie Bockelmann projizierten Romans.

Doch nun, liebe Schneidemühler Heimatfreunde, folgen wir den Spuren von Udo Jürgens in die

Jahre 1944 und 1945, welche unsere Lebenswege so schmerzhaft, leidvoll und mit dem Verlust der Heimat wendeten.

Jürgen Bockelmann wurde am 30. September 1934 in Klagenfurt/Österreich geboren. Mit seinen Eltern Rudi und Käthe, den Brüdern John (\*1931) und Manfred (\*1943) wuchs er als musikalisch Frühbegabter im Schloss Ottmanach in Kärnten sorgenfrei auf. Sein Vater übernahm als größter Landwirt und NSDAP-Mitglied nach dem Einmarsch der Deutschen Truppen am 12. März 1938 in Österreich das Amt des Bürgermeisters.



*Udo Jürgens nach seinem 80. Geburtstag (30.09.2014)  
Foto (P.E.Nowacki) aus der ZDF-Sendung am 18. Oktober  
2014 – Johannes B. Kerner ehrt den Jubilar*



*Udo Jürgens als Zehnjähriger mit seinen Brüdern John und Manfred (von li. nach re., aus dem Roman: ‚Der Mann mit dem Fagott‘)*

Einen Tag später proklamiert Adolf Hitler den Anschluss an das Deutsche Reich. Ende 1944 erreicht der II. Weltkrieg auch die beschauliche Welt im Schloss Ottmanach in Kärnten. Rudolf Bockelmann beschließt den Umzug, die Flucht seiner Familie zum Barendorfer Herrenhaus, dem Familiensitz der Bockelmanns, sieben Kilometer von Lüneburg entfernt. Das Landgut Barendorf gehört seinem Bruder Gert mit seiner Frau Maria und ihren drei Töchtern, den Cousi-

nen Udos. Aber auch seine Oma, die „schwarze Omi“ Anna, Mutter des Vaters und seiner vier Brüder, trifft er hier.

Der Vater fährt am 8. Februar 1945 nach Willersdorf bei Klagenfurt wieder zurück, um als Bürgermeister seine „nationalsozialistische Pflicht“ zu erfüllen, wo ihn die Gestapo wegen seiner Flucht mit Nahrungsmitteln und kriegswichtigen Gütern verhaftet. Den Fort- und Ausgang sollte man nun selbst im Roman erlesen.

Doch nun zu den Erinnerungen des zehnjährigen Jürgen Bockelmann, der später unter seinem Künstlernamen weltweit bekannt werden wird. Auf der Flucht hatte die Familie in Berlin im Haus des Großvaters Heinrich übernachtet. In Barendorf machen dem Jürgen die entfernten Luftangriffe auf Lüneburg, Hamburg u.a. sowie der nahende Bodenkrieg Angst.

So schreibt er:

„Trotzdem machen mir all diese Gefechte in den Wäldern oft große Angst, und dann denke ich daran, welch großes Glück wir hatten, dass wir überhaupt heil nach Barendorf gekommen sind und dass wir den „Mann mit dem Fagott“ aus Großvaters Haus in Berlin gerettet haben. In der Nacht nach unserer Abreise gab es nämlich wieder einen großen Bombenangriff auf Berlin, und das Haus meines Großvaters ist dabei „dem Erdboden gleichgemacht“ worden, wie mein Vater es genannt hat. „Wären wir einen Tag später in Berlin gewesen, wären wir jetzt alle tot“, habe ich meine Mutter zu meinem Vater sagen gehört. Aber vielleicht ist der „Mann mit dem Fagott“ ja sogar so was wie ein Schutzengel für uns. Schließlich hat er irgendwie auch schon meinen Großvater und seine Familie beschützt. Also kann er das ja jetzt auch für uns tun...

In Kärnten hab ich nur ab und zu die Bomber gesehen, die nach Klagenfurt flogen, ansonsten haben wir von Kämpfen und Krieg und alldem nicht so viel gemerkt. Hier oben aber wird fast Tag und Nacht geschossen. Alles kommt mir viel gefährlicher vor als zu Hause.

Wir leben hier auch mit viel mehr Menschen unter einem Dach als in Kärnten. Natürlich wohnen Onkel Gert und seine Frau Maria hier, denen das Landgut Barendorf gehört. Und ihre drei Töchter, meine Cousinen. Dann noch die „schwarze Omi“ Anna, die Mutter meines Vaters und seiner Brüder, die wir wegen ihrer langen schwarzen Haare so nennen. Und das Dienstmädchen Pascha, das die Familie seit der Zeit in Russland nie mehr verlassen hat. Außerdem Tante Rita mit ihren Söhnen Mischa und Andrej. Tante Rita ist die Frau von meinem Onkel Werner, der irgendwo in Danzig stationiert ist. Und

viele andere Familienmitglieder und Bekannte bitten immer wieder um ein paar Tage oder Wochen Gastfreundschaft. Kaum noch jemand hat eine eigene Wohnung, so scheint es in diesen Zeiten jedenfalls; vor allem, wenn man eigentlich in einer der Großstädte wohnt, und in Barendorf rücken alle eben immer enger zusammen. Und dann die vielen, vielen Flüchtlinge, die vor allem aus dem Osten kommen. Sie haben alles, was sie besitzen, auf irgendwelche Leiterwagen geladen, die Fracht mit Planen und Teppichen abgedeckt und sind seit Tagen und Wochen unterwegs. Die Bauern, die noch irgendwo ein Pferd, einen Esel oder auch eine Kuh hatten, haben dabei noch Glück. Sie können die Tiere die Lasten ziehen oder tragen lassen und die Kuh auch noch unterwegs melken und so den schlimmsten Hunger und Durst stillen. Wenn es gar nicht mehr anders geht, wird das Tier geschlachtet und gegessen. Aber die meisten sind zu Fuß unterwegs, ziehen einen Handwagen oder schleppen ihre Habseligkeiten. Es sind Unzählige, die jeden Tag bei uns anhalten – und noch viel mehr, die an uns vorbei weiterziehen. Scheinbar endlose Trecks aus Menschen, die irgendwo einen neuen Platz zum Leben und so etwas wie Sicherheit suchen, falls es das überhaupt noch irgendwo gibt. Fast alle haben Kinder dabei. Es sind abgemagerte Gestalten, die eine unvorstellbar lange Reise durch den Winter, zum Teil auch durch Kampfgebiete und andere Gefahren hinter sich haben. Auf dem Hof bekommen sie etwas zu trinken und wenn es geht, auch ein bisschen Brot oder etwas anderes zu essen und manchmal für eine Nacht in den Scheunen Unterschlupf, bevor sie weiterziehen. Wir kochen in riesigen Kesseln Suppe und verteilen sie, damit sie wenigstens etwas Warmes zu essen bekommen, und oft ist das die erste Mahlzeit, die sie seit Tagen bekommen haben. Einmal hat ein ganz ausgemergelter Junge in meinem Alter zu mir gesagt: „Ihr habt's gut, ihr habt wenigstens ein Dach über dem Kopf und etwas zu essen! Das gibt es in ganz Deutschland schon fast nirgends mehr.“ Da hab ich mir vorgestellt, dass in diesem ganzen großen Deutschland fast keine Häuser mehr stehen und die Leute nichts mehr zu essen haben, und dann hab ich mich ganz schnell ans Klavier im Salon gesetzt und einfach irgendwas gespielt, was schön klang und mich beruhigt hat. Ich musste ja mein Akkordeon in Ottmanach lassen, und so versuche ich einfach das, was ich auf dem Akkordeon gespielt habe, irgendwie aufs Klavier zu übertragen, und es geht besser als ich dachte. Nur daran, dass ich mit der linken Hand auch Tasten und nicht Knöpfe habe und die Akkorde

daher ganz anders spielen muss, muss ich mich erst gewöhnen. Abends hab ich dem Jungen, der mir von den zerbombten Häusern und vom Hunger erzählt hat, heimlich die Hälfte von meinem eigenen Essen gebracht, obwohl ich das eigentlich nicht darf, weil wir den Leuten zwar helfen, aber erst mal sehen müssen, dass wir selbst bei Kräften bleiben. Aber der Junge hat mir so leid getan. Er hat es zuerst kaum glauben können, als ich ihm das Essen gebracht habe. Und dann hat er es ganz schnell in sich hineingeschlungen. Alle anderen in der Scheune haben ihn sehnsüchtig angestarrt und da hab ich gemerkt, dass man nichts tun kann, dass es einfach zu viele Leute sind und bin ganz schnell wieder ins Haus gelaufen.

Ansonsten scheint die Zeit nur noch aus Warten zu bestehen: Warten auf Post, auf Telefonverbindungen, auf Luftangriffe, auf Entwarnung, auf Nachricht von meinem Vater, von Onkel Werner und Onkel Johnny, von dem wir seit August immer noch nichts gehört haben – und auf das Ende des Krieges.“

(Literatur: Udo Jürgens – Michaela Moritz: Der Mann mit dem Fagott, Limes Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH. Copyright der Originalausgabe 2004, S. 1 – 700)

48 Jahre liegt nun meine erste Begegnung mit Udo Jürgens zurück! Mein chirurgischer Chef im Bezirkskrankenhaus Berlin-Neukölln und Doktorvater, der visionäre Berliner Herzchirurg Prof. Dr. med. Emil Sebastian Bücherl, hatte im April 1966 drei Assistenten mit Ehefrauen zum Chirurgenkongress nach München auf seine Kosten mitgenommen. Beim Festabend im Hotel Bayerischer Hof am 16. April war die Stimmung am Tisch von Professor Bücherl gut. Dazu trug vor allem Udo Jürgens, der auf einem Podium am Klavier hinter uns postiert war, mit seinen Liedern bei. Besonders mit seinem Lied „Merci Cherie“, mit dem er beim „Grand Prix de la Chanson“ in Luxemburg am 5. März 1966 mit 31 Punkten vor Schweden (16 Punkte) für Österreich gewonnen hatte. Bei einer ärztlichen Fortbildung in der Klinik eine Woche später forderte Prof. Bücherl seine Assistenten auf, den erfolgreichen Udo Jürgens als Vorbild für die eigene ärztliche Karriere zu wählen. Wir schauten erstaunt, etwas pikiert, aber letztlich hatte der Chef recht.

Beim 50. Geburtstag von Franz Beckenbauer (11. September 1995) trafen meine Frau Doralies und ich Udo Jürgens wieder. Nach dem Benefizspiel einer Weltauswahl – Deutsche Jahrhundert-Elf – am Sonntag, den 10. September, im Münchener Olympiastadion wurden die Ehren-

gäste zum Festakt „Franz wird 50!“ zum Schützenzelt auf der Oktoberfestwiese gefahren, wir im Mannschaftsbus F.C. Bayern München. Udo sorgte für prächtige Stimmung mit seinen Hits am Klavier und gemeinsamen Gesang mit Franz. Eine Begegnung der besonderen Art fand dann am 28. Januar 2000 in Leipzig bei der Veranstaltung „100 Jahre Deutscher Fußballbund“ (DFB 1900 in Leipzig gegründet) statt. Weit nach Mitternacht sah ich Udo alleine – etwas erschöpft – im unteren Bereich an einem Tisch sitzen. Ich durfte mich zu ihm setzen und bei einem Bier kam es zu einem anregenden Gedankenaustausch.

Zu meinem 75. Geburtstag schenkte mir meine Familie ein Konzert mit Udo Jürgens am 1. November 2009 in der Frankfurter Festhalle. Es war seine 22. Tournee mit dem Orchester Pepe Lienhard, mit 63 Konzerten und 330.000 Zuhörern seine erfolgreichste. Die dabei präsentierte musikalische, intellektuelle, psychische und physische Leistung in 3 Stunden ist mit der Fitness eines Hochleistungssportlers aus dem Ausdauer-Kraftsport gleichzusetzen.

Aber auch mit 80 Jahren kein Ende! Erneut begeistert Udo Jürgens am 1. November 2014 in der Frankfurter Festhalle sein Publikum. Etwas ist auf dieser 25. Tour mit dem Titel: „Mitten im Leben“ anders. Der Sänger tritt nun als „Mahner im Smoking“ auf und überrascht auch mit gesellschaftskritischen Liedern, wie „Der gläserne Mensch“ - wider die Überwachung des Einzelnen durch den Staat. Auch das Lied „Der gekaufte Drachen“ setzt sich mit dem aktuellen Vater-Kind-Problem auseinander.

Diese und andere kritische Äußerungen – eingereiht in sein weltbekanntes klassisches Liedgut – weckt Widerspruch. So schreibt der Schriftsteller Andreas Maier, für mich zu respektlos, in einem Feuilleton-Beitrag der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ Nr. 255, 3.11.2014) über den „Singenden Wutbürger“ Udo Jürgens. „Es ist diese im Konzert von diesem nachdenklichen, manchmal auch lauten Mann vorgelebte und beim ihm – Entschuldigung – glaubwürdig werdende radikale Emotionalität..... Ich habe allerdings schon länger das Gefühl, es müsste endlich mal Schluss sein mit Udo Jürgens. Aber das wissen sowieso schon viele. Das hier ist nicht die neue Weisheitsstufe eines nun alt gewordenen Mannes in reduzierter Grandseigneurpose. Daran baut er nämlich schon sehr lange. Angefangen hat es mit dem ‚Ein ehrenwertes Haus‘, nun ist es die ganze Welt.“

Liebe Heimatfreunde, eine solch respektlose Kritik an dem Sänger und Liedermacher hat dieser

nicht verdient. Als Flüchtlinge und Vertriebene hat uns Udo Jürgens mit der Offenlegung seiner Empfindungen als Zehnjähriger zu diesem Zusammenbruch des „Dritten Reiches“ 1945 in seinem Roman: „Der Mann mit dem Fagott“ aus dem Herzen gesprochen. Danke, Udo!

Paul E Nowacki



*Udo Jürgens: „Griechischer Wein...“, unterhalb der Akropolis in Athen (Foto aus der ZDF-Sendung 18.10.2014)*

*Foto links: Udo Jürgens am Klavier mit Franz Beckenbauer. Ein Lied zum 50. Geburtstag des „Kaisers“ (11. September 1995; Foto: P.E. Nowacki)*

## **Ein herzliches Dankeschön an unsere Spender!** **Zeitraum: 7. September 2014 bis zum 15. November 2014**

Die Mitgliedsbeiträge haben früher mit 20,-- Euro/Jahr und ab 2013 mit 25,-- Euro/Jahr auch jetzt nicht die Kosten für 6 Heimatbriefe, die Vorstandsarbeit, die Heimatstube, Mitgliedsbeiträge beim Pommerischen Landesverband, die hohen Kosten der Gratulationsbriefe über die Heimatkartei – seit 2013 durch DV-Beschluss abgeschafft! – und die satzungsgemäße Verpflichtung zur Unterstützung der Deutschen Minderheit, gedeckt. Deshalb danke ich für alle kleinen und großen Spenden. Vereinbarungsgemäß erfolgt die Auflistung in der Reihenfolge der Überweisungen ab 20,-- Euro.

Ihr Vorsitzender Paul E. Nowacki



## **Das letzte Jahr in der Heimat – Es war ein wunderbarer Sommer**

Zu diesem Gedenkjahr mit seiner Vielfalt von Erinnerungen gehört auch das Jahr 1944, als die meisten deutschen Heimatvertriebenen das letzte Jahr in der Heimat waren, so wie ich in meiner Heimatstadt Schneidemühl. Auch nach 70 Jahren haben sich dort bei mir zwei besondere Erlebnisse so eingepreßt, dass sie in Erinnerung geblieben sind. Das erste Ereignis war Pfingsten, an dem es ein herrliches Wetter war mit blauem Himmel und warm. Ich wollte an diesem Tag baden und fuhr mit Freunden mit der Bahn zu dem beliebten Ausflugsort Albertsruh am Plötzensee, der etwas außerhalb der Stadt in den Kiefernwäldern war, wo neben einem gepflegten Restaurant die moderne und größte Badeanstalt Schneidemühls mit einem Fünfmeterurm lag.



Nach einem langen, schönen Tag mit ergiebigem Schwimmsport und Zeitvertreib gingen wir den kurzen Weg zur Bahnstation, um wieder in die Stadt zu fahren. Aber welche Überraschung, als wir dort erfuhren, dass unsere Heimatstadt inzwischen am helllichten Tage mit Bombern angegriffen worden war. In Windeseile überstürzten sich die Mitteilungen, bis wir erfuhren, dass nur zwei oder drei Häuser getroffen wurden, wo es aber auch Tote gegeben hatte. Wie sich herausstellte, hatten angloamerikanische Bomber Posen angegriffen, wobei auf dem Rückflug einige versprengte Bomber von ihnen ihre Bomben in der Hast auf die in der Sonne glänzenden Aluminium-Fabrik unsere Flugzeugwerke am Rande der Stadt abwarfen. Obwohl die wenigen Abwürfe in Schneidemühl nur zufällig und die Schäden gering waren, stellten wir erschüttert fest, dass jetzt auch ostdeutsche Städte bombardiert werden. Bis jetzt konnten die feindlichen Bomber nicht weiter als bis Stettin kommen (auf der Flucht im Januar 1945 erlebten wir das in Stettin-Podejuch).

Da die feindlichen Bomber aus Südengland die ostdeutschen Städte mit Hin- und Rückflug aber nicht erreichen konnten, stand die deutsche Luftwaffenführung vor einem Rätsel. Als einen Monat später im Juli 1944 auch Königsberg schwer bombardiert wurde, verfolgte ein deutscher Fernaufklärer diese Bomberflotte, die dann auf dem ehemaligen deutschen Feldflugplatz in Poltawa/Ukraine landete, der die Sowjets schon erobert hatten. Nach dem Tanken und der Munitionierung sollte diese Bomberflotte auf dem Rückflug nach Großbritannien eine weitere ostdeutsche Stadt bombardieren. Die deutsche Luftwaffe konnte sich aber noch ein-mal aufrufen und das Verhängnis verhindern. Ein deutsches Bombergeschwader bombardierte in der folgenden Nacht den Feldflugplatz Poltawa mit der angloamerikanischen Bomberflotte, wobei Bomben mit neuen Zündverspätungen abgeworfen wurden, die erst nach Stunden explodierten. Dadurch wurde auch das sowjetische Bodenpersonal z.T. vernichtet, das nach der Bombardierung aufräumen wollte. Für die Sowjets war es beschämend, dass sie die verbündete angloamerikanische Bomberflotte nicht einmal am Boden schützen konnte. Die ostdeutschen Städte wie Schneidemühl aber wurden dadurch von Luftangriffen verschont, bis Anfang 1945 die große Katastrophe bei uns hereinbrach.

Übrigens hatte Schneidemühl schon 1939, als der Krieg gerade bei uns an der Grenze angefangen hatte, als erste deutsche Stadt Luftalarm. An diesem frühen Sonntagmorgen, den 3. September, heulten plötzlich die Luftsirenen und kurz danach hörten die aufgeschreckten Bewohner einen ohrenbetäubenden Krach, als die zum Schutz um die Stadt stationierten 8,8-Flakbatterien aus allen Rohren schossen. Genauso schnell war es wieder ruhig. Wie sich herausstellte, hatte sich ein kleines polnisches Aufklärungsflugzeug dadurch verirrt, dass es nicht Posen, sondern unser Schneidemühl anflieg. Als der Flugzeugführer in den schweren Beschuss geriet, soll er sehr schnell und unverseht notgelandet und in Kriegsgefangenschaft geraten sein.

Eine andere gute Markierung war in diesem Jahr 1944 der 13. Juli, als ich Geburtstag hatte und 13 Jahre alt wurde. Zwei Klassenkameraden, die ich eingeladen hatte, hatten mir zu meiner Überraschung ein besonderes Geschenk über-

geben, das aus einer Landkarte und Unterlagen vom Riesengebirge bestand. Einer von ihnen hatte die Idee, in den großen Ferien durch das Riesengebirge zu wandern, das auch wirklich zügig in die Tat umgesetzt wurde. Wenige Tage später fuhren wir mit der Bahn von Schneidemühl über Küstrin und Cottbus bis Hirschberg, wo wir zuerst übernachten wollten. Neben dem Bahnhof konnten wir in einem Wehrmachtsheim übernachten, das für Soldaten vorhanden war, die aus dem Urlaub an die Ostfront fuhren oder umgekehrt. Auch einen Schlag Erbsensuppe aus der Gulaschkanone erhielten wir am Abend von den DRK-Schwestern. Vor unserem Schlafengehen hörten wir in unseren Dreibettgestellen, dass einer der Landser erzählte, dass an seinem Frontabschnitt die Sowjets einen tiefen Durchbruch in das Hinterland getrieben hatten, wo auch ein Feldlazarett war. Als sie es nach einem Gegenangriff zurückeroberten, waren die Verwundeten einschließlich der Krankenschwestern ermordet worden. Er sagte noch, dass diese Horden unser Land auf keinen Fall erobern dürften, er würde dagegen bis zum letzten kämpfen. Diese Wirklichkeit hatten wir noch nicht im Wehrmachtsbericht oder in der Wochenschau erfahren,

Am nächsten Morgen begannen wir unsere Wanderung in das Riesengebirge mit dem Ziel, ihren höchsten Berg zu besteigen, die Schneekoppe mit 1602 m Höhe. Auf dem Wege dorthin konnten wir wichtige Sehenswürdigkeiten kennenlernen, die sich eingepägt haben. Da war zuerst die Kirche Wang, eine norwegische Stabholz-Kirche ohne Metall, die im 19. Jahrhundert dort abgebaut und im Touristenort Krummhübel wiederaufgebaut wurde. Ein anderes Kulturdenkmal war die mittelalterliche Burgruine Kynast nicht weit entfernt von der Schneekoppe in 627 m Höhe. Nur den großen Berggeist Rübenzahl konnten wir nicht sehen, der aber überall gegenwärtig war mit seinen Sagen und Märchen. Unser erste Höhepunkt war dann das Besteigen der Schneekoppe, wo wir auf dem Kamm des Gebirges unten Schlesien östlich und Böhmen westlich sahen. Der zweite Höhepunkt war der Touristenort Schreiberhau, wo wir mit unseren Rucksäcken in einem sehr gepflegten Hotel mehrere Tage lang in deren Keller übernachteten, weil er zur Jugendherberge umfunktioniert worden war. Am Abend hatten wir uns nach der Wanderung des Tages unten umgezogen und oben in dem guten Restaurant gut gegessen, so auch am dem 20. Juli vor 70 Jahren. Plötzlich erfuhren wir im Radio die Nachricht über das missglückte Attentat auf den „Führer.“ Es war

unvergesslich, als alle verstummten, die wenigen älteren Touristenpaare und Kurgäste und auch wir 3 Pimpfe, bis der eine oder die andere etwas von Glück murmelte, dass es noch einmal gut gegangen ist. Ein besonderes Erlebnis hatten wir noch in Agnetendorf, als wir auch den großen schlesischen Dichter Gerhard Hauptmann (geb. 1862) besuchen wollten. Leider konnte er keinen Besuch mehr empfangen, aber wir hatten eine gute Führung in großen Teilen seines Hauses, so dass sich das auch eingepägt hat. Damals konnte ich nicht ahnen, dass ich 3 Jahre später an seinem Grab in Kloster auf Hiddensee sein würde, wieder mit 2 Klassenkameraden, die aber diesmal aus Stendal in der Altmark kamen, wo ich nach Flucht und Vertreibung gelandet war. Zwischen beiden Ereignissen war der Tod des Dichters am 6. Juni 1946 in seiner Heimat und die Vertreibung seines Leichnams – diese aber in aller Verehrung mit einem sowjetischen Ehrenzug.

Dieses letzte Jahr in der Heimat waren nicht die beiden einzigen oben geschilderten Erlebnisse, an die ich seit 70 Jahren nicht vergessen kann. Seit dem Sommer 1944 häuften sich die Vorbote einer nahen Katastrophe ohne zu ahnen, wie schnell sie hereinbrechen würde.

Wilfried Dallmann

**Liebe Heimatbriefleserin,  
lieber Heimatbriefleser,**

**Bezugsgeld & Spenden** an den Heimatkreis  
für soziale und kulturelle Zwecke  
überweisen Sie bitte auf folgendes Konto:

**Heimatkreis Schneidemühl e.V.**

**Stadtsparkasse Cuxhaven  
Kontonummer 19 53 13  
Bankleitzahl 241 500 01**

**BIC-/SWIFT-Code:  
BRLADE 21 CUX  
IBAN-Nummer  
DE76 2415 0001 0000 1953 13**

## **Flammeninferno des Schneidemühler Synagogenbrandes auch noch nach 76 Jahren im Gedächtnis!**

**Zeitzeuge Prof. Dr. med. Paul Emanuel Nowacki erinnert sich.**

Als meine 22-jährige Mutter ihren 4-jährigen Jungen gegen 3:00 Uhr in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 schlaftrunken weckte und anzog, war ich plötzlich hellwach. In die beiden Fenster unserer kleinen Wohnung - Schlafzimmer und Wohnküche - im zweiten Stock des großen Eckhauses Zeughausstraße 7 leuchtete es hellrot. „Feuer, Feuer“, schrie meine Mutter, denn sie war noch traumatisiert, da wir beide zwei Jahre früher in einer Dachwohnung in der Schneidemühler Gartenstraße fast verbrannt wären, wenn uns die Feuerwehr nicht gerettet hätte. Daran habe ich natürlich als damals Zweijähriger keine Erinnerung. Nur ein Foto mit dem qualmenden Dachgeschoss des bei der Flucht am 26. Januar 1945 von mir geretteten Familienalbums verlangte später nach Aufklärung.

Mein Vater, der früh um 6:00 Uhr als Zimmermann im Sägewerk zur Arbeit musste, war schon angezogen. Der gegenüberliegende Häuserblock der Zeughaus-, Ecke Kirchstraße mit seiner Hinterfront zum großen Wilhelmsplatz brannte aber nicht. Bedrohlich flogen aber die Funken im dunklen Rot des Himmels, so dass ein Übergreifen auf das mit Teerbahnen gedeckte Dach, wie bei vielen Häusern damals, zu befürchten war. Was brannte also dahinter? Die Synagoge, die Post mit dem daneben befindlichen kleinen Milchgeschäft des Opas?

Meine Eltern verließen mit mir das Haus und gingen zum Milchladen des Opas, wo sich viele Menschen auf dem Bürgersteig bis zum Ende der Post drängten. Der Vater meiner Mutter, Molkereimeister Viktor Gorny - seine eigene Molkerei in Schlochau wurde auch Opfer der Weltwirtschaftskrise Ende der Dreißiger Jahre -, war unter ihnen und nahm mich schützend auf den Arm. Die Synagoge in der Mitte des Wilhelmsplatzes, welche die Juden nach dem Schneidemühler Großbrand 1626 dort bauen durften und nach der schweren Zerstörung derselben durch die Schweden 1655 wieder errichteten, stand in einer Feuersbrunst. Deutlich sehe ich noch vor mir einen SA-Mann, der mit einer langen Stange die unteren Fenster einstieß, um das Feuer auch hier weiter anzufachen.

Wir mussten nach Hause. Mein Vater schulterte noch seinen Arbeitsrucksack und meine Mutter rief ihm hinterher: „Sage nicht, dass über uns im dritten Stock Juden wohnen!“

Inzwischen hatten wir schon aus dem offenen Fenster beobachtet, wie aus dem gegenüberliegenden Eckhaus mit den großen Fenstern eines Textilgeschäftes Männer in Schlafhemden von der SA aus der Haustür durch ein Spalier braun Uniformierter getrieben und mit Knüppelschlägen auf den Kopf und Rücken traktiert wurden. Die „Judensäuberung“ der Stadt Schneidemühl durch die nationalsozialistischen Machthaber nahm ihren barbarischen Anfang. So bleibt die „Reichskristallnacht“ für mich, mit den brutalen Übergriffen der SA-Männer auf die Juden aus der Nachbarschaft und den Flammen der Synagoge, unvergessen.

Ob es die Bewohner 1933 so geahnt oder gar gewollt hätten? Immerhin wählten 1933 von 28.019 Schneidemühler Wahlberechtigten bei einer Wahlbeteiligung von 91,1 %, 14.422 Einwohner = 56,8 % Adolf Hitler und die NSDAP.

Zum Dank schickte dann der „Führer“ einen seiner besten Männer, den Geschäftsführer der NSDAP-Reichstagsfraktion, Franz Stöhr, aus Berlin nach Schneidemühl, wo er 1934 für 12 Jahre zum Oberbürgermeister gewählt wurde. Die Stadt war dann bis zum Überfall auf Polen am 1. September 1939 judenfrei. OB Stöhr verließ sein Amt, um „bedeutendere Aufgaben“ in Polen und den eroberten Ostgebieten zu übernehmen. Die dort noch folgenden Kriegsverbrechen des Nationalsozialismus schlossen sich somit „nahtlos“ an das „erste deutsche Kriegsverbrechen“, den Bombenangriff am 26. April 1937 auf die baskische Stadt Guernica durch die ‚Legion Condor‘, an. Die Welt war erschüttert.

Adolf Hitler hatte am 26. Februar 1935 dem Reichsminister für Luftfahrt, Hermann Göring, - trotz des Verbotes durch den Versailler Vertrag - den Aufbau einer Luftstreitmacht befohlen. Diese unterstützte dann unter dem Befehl von Generalmajor Hugo Sperrle General Franco logistisch im Bürgerkrieg gegen die spanische Republik. Nach Tagebuchaufzeichnungen des späteren Kommandeurs der Legion Condor ab November 1938, Oberst Wolfram Freiherr von Richthofen, wurde die Stadt „buchstäblich dem Boden gleich gemacht“.

Schon am 12. Juli 1937 stellte Pablo Picasso sein berühmtes Anti-Kriegs-Gemälde „Guerica“ der Öffentlichkeit vor. Dieses Meisterwerk der Malerei des 20. Jahrhunderts „Gegen die Barbarei des Kriegs“ hängt heute in New York.

Der Schiffsarzt, Kassenarzt in Berlin-Wedding, davor Chirurg im Bezirkskrankenhaus Friedrichshain, Dr. med. Peter Bamm (sein Künstlername als der spätere berühmte Schriftsteller; \*20.10.1897 in Hochneukirch/Rheinland als Curt Emmrich, †30.03.1975 in Zürich) prophezeite bei seiner Reise 1938 durch Spanien dem ihn begleitenden Freund, dass „Gunerica“ nur die „Generalprobe“ war und nichts werde mehr den II. Weltkrieg aufhalten.

Mit dem Überfall auf Polen am 1. September 1939 durch die deutsche Wehrmacht auf Befehl des Reichskanzlers Adolf Hitler nahm der Vernichtungsfeldzug des II. Weltkrieges seinen Anfang. Auch wir Schneidemühler haben dann dafür „teuer bezahlt“, vor allem mit dem Verlust der Heimat.

Mit dem Einschlagen der Artilleriegeschosse und Stalinorgeln der Roten Armee am 26. Oktober 1945 begann die Zerstörung der Stadt, die,

wie die Synagoge, aber in einer noch größeren Feuerwalze, unterging, die ich bei meiner abendlichen Flucht zum „Abschied“ sah.

Univ.-Prof. Dr. med. Paul E. Nowacki  
Vorsitzender Heimatkreis Schneidemühl e.V.



*Die Schneidemühler Synagoge auf dem Wilhelmsplatz vor dem 1895 eingeweihten Postamt und dem benachbarten Haus mit dem Milchladen.*



**Maria Glockzin**

geb. Durke

\*10. September 1931

†3. September 2014

22844 Norderstedt, Romintener Weg 68  
(früher: Gnesener Str. 6)

Für die Angehörigen:  
Brigitte Dürr-Voss (Tochter)

**Nachruf**

Am 26. September 2014 starb der treue Schneidemühler

**Manfred Lewicki**

zuletzt wohnhaft am Stadtberg, Westendstraße 11;  
jetzt ul. Matwiejewa 11c/4, 64-920 Pila.

Seit mehr als 20 Jahren hat mich und meine Frau Gerhild bei unseren Recherchen über Schneidemühl Manfred Lewicki als Ortskundiger, der auch nach 1945 dort weiter lebte, und kompetenter Dolmetscher begleitet.

Auch sonst stand er allen Besuchern, die sich im Büro der DSKG bei ihrem Vorsitzenden Edwin Kernitz meldeten, als hilfsbereiter Schneidemühler zur Verfügung.

Ohne Manfreds Hilfe wären meine fast 150 Arbeiten in der Pommernzeitung und im Heimatbrief als „Schneidemühl-Chronist“ nicht zustande gekommen. Den Kontakt zu seiner Ehefrau werden wir aufrecht erhalten und Manfred ein ehrendes Andenken bewahren.

Heinz Haase mit Frau Gerhild

## ***Schneidemühler Heimatfreund Johannes Lesinski feiert mit seiner Frau Ilse Silvester 2014 Eiserne Hochzeit***

Am 30.11.1922 wurde Johannes Lesinski als 4. von 6 Geschwistern in Schneidemühl geboren. 1929 – 1937 Schulbesuch, danach Lehre als Maschinenschlosser im großen Reichsbahnausbesserungswerk seiner Geburtsstadt.

Mit 19 Jahren 1941 zum Kriegsdienst zur Luftlandtruppe eingezogen, geriet er im März 1945 bis Oktober 1948 in Frankreich in Kriegsgefangenschaft. Danach wohnte er in Heiligenroth/Westerwald, wo er Ilse, geb. Eidt (\*30.03.1925) kennenlernte. Hochzeit am 31.12.1949.

Ab Dez. 1948 verschiedene Arbeitsstellen: in einer Tongrube, danach Schlosser bei der Bundesbahn. Dort Ausbildung zum Lokomotivführer mit Übernahme des Streckendienstes von Emmerich bis Basel.

Wie mir sein Sohn Armin schrieb, freuen sich nun seine Eltern bei guter Gesundheit auf den 92. Geburtstag des Vaters am 30. November und das heute sehr seltene Fest der Eisernen Hochzeit am 31. Dezember 2014. Dann werden zwei Söhne mit ihren Partnerinnen, 4 Enkelkinder und 1 Urenkel gratulieren.

Auch der Heimatkreis Schneidemühl gratuliert und wünscht Johannes und Ilse Lesinski weiterhin alles Gute. Da die Männer aus Pommern und die Westerwälder Frauen bekanntlich sehr alt werden, wünsche ich noch viele schöne Jahre im Kreise der Familie in Heiligenroth (56412), Limburger Straße 4.

Der Vorsitzende Paul E. Nowacki



## In eigener Sache

Die Inhaltsgestaltung – mal andere als Nowackis Schwerpunkte – werde ich ab 2015 bis HB 4/15 dem im August nachgewählten Stellvertreter Johannes Schreiber und der Schatzmeisterin Rosemarie Pohl (Übergabe 1. Januar 2015) überlassen.

Im August 2015 werden wir in Cuxhaven die Weichen für den Fortbestand des HK Schneidemühl, vielleicht mit vielen neuen Ideen, stellen. Dann endet meine vierjährige Amtszeit, die ich als Einziger der in den Vorstand 2011 Gewählten durchgehalten habe. „Die Freuden der Pflicht“. Und nun zum Schluss! Bis 31. Dezember 2014 bitte Mitgliedsbeiträge und wer kann, ‚kleine Spenden‘ überweisen.

Der Vorsitzende  
Paul E. Nowacki

*Die nächste Ausgabe des  
Schneidemühler Heimatbriefes*

*erscheint zum*

**1. Februar 2015.**

*Einsendeschluss für  
Beiträge ist am*

**3. Januar 2015.**

## Impressum

Der Heimatbrief ist das Organ des  
Heimatkreises Schneidemühl e.V.  
Sitz in  
27474 Cuxhaven  
Abendrothstr. 16

### Redaktion

Vorsitzender: Univ.-Prof. Dr. med. Paul E. Nowacki  
Hainerweg 70, 35435 Wettenberg  
Telefon: 06406/72486; Fax: 06406/909834  
E-Mail: Paul.Nowacki@gmx.de

### Bezieherkartei - Rückfragen

Rosemarie Pohl  
Hebbelstr. 2, 49716 Meppen  
Telefon: 05931/12424

### Bezugspreis Heimatbrief

Stadtsparkasse Cuxhaven  
Bankleitzahl 241 500 01  
Konto-Nr. 19 53 13  
IBAN: DE76 2415 0001 0000 1953 13  
BIC-/SWIFT-Code: BRLADE 21 CUX

Jahresabonnement 25,00 € bei 6 Ausgaben  
Das Bezugsgeld ist im Voraus zu überweisen.  
Verantwortlich: Vorsitzender

### Redaktionsschluss am 1. des Vormonats

Alle Einsender erklären sich ohne Vorbehalte mit einer evtl. notwendigen redaktionellen Bearbeitung ihrer Beiträge durch die Redaktion einverstanden.

**Der Heimatbrief ist überparteilich und überkonfessionell.**

Druck  
Druckerei GmbH Carl Küster  
Dieterichsstr. 35 A, 30159 Hannover  
Telefon: 0511/321107